

# Was habt ihr denn sehen wollen, als ihr hinausgegangen seid?

## Pastorale Ansichten und Aussichten zum Weltjugendtag

von Winfried Pilz

**I**ch wusste gar nicht, dass es bei uns so viele Katholiken gibt“, sagte der schon „*Etwas ältere Sternsinger, der die ganze Zeit neben mir gegangen war. In einem langen bunten Zug – über tausend mögen es gewesen sein – bewegten wir uns durch die Dresdner Plattenbau Landschaft hin zur Frauenkirche, an den verwunderten Blicken der vielen Passanten vorbei, die uns für einen Spuk am hellen Tag zu halten schienen. Johannes, jener Sternsinger, dem das nachträglich verlängerte Gewand gerade noch passte und immerhin auch akzeptabel schien, wird jetzt, zwei Jahre danach, gefirmt.*

Ohne die flüchtige Begegnung überstrapazieren zu wollen, scheint sie mir doch in mancher Hinsicht symptomatisch, bedenkenswert im Zugehen auf das „Fest der mehr als Tausend“, den Weltjugendtag 2005.

### ■ Eine Frage vorab: Von wem reden wir, wenn wir „Jugendliche“ sagen?

Mit seinem Firmalter nähert sich Johannes einer unsichtbaren Grenze. Er beginnt bereits, die klassische Phase des Jugendalters hinter sich zu lassen. Zumindest markiert die „Message“ des Sakramentes, dass es nun für ihn als Christen wirklich „ernst“ wird. In der Kinderzeit hat er viel erfahren über Jesus und die Kirche und hat sich mit Begeisterung als Sternsinger verkleidet. Die kritische Etappe eines fundamentalen Umbruchs kündigt sich gewöhnlich mit dem zwölften Lebensjahr an und reicht ungefähr bis zum achtzehnten. Da geht es in manchem jungen Menschenleben drunter und drüber, mit vielen Verunsicherungen, sprunghaften Widersprüchen, Turbulenzen im Lebensgefühl, in der Ortsbestimmung gegenüber den anderen, im Glauben. Johannes hat diese Gefahrenzone offenbar recht problemlos durchgestanden. Nun darf er, nachdem die Verantwortlichen das Alter von achtzehn auf sechzehn herabgesetzt haben, schon zum Weltjugendtag fahren.

■ Die Begrenzung ab achtzehn Jahren aufwärts hatte wohl eine sehr pragmatische,

auch aufsichtsrechtliche Begründung. Sie markiert aber zugleich die Schwelle, über die der Jugendliche als „volljährig“ ins Erwachsenenalter eintritt. Insofern wenden sich die Weltjugendtage an solche, die schon eine wichtige Wegstrecke durchschritten haben und jetzt wichtige Entscheidungen auf sich zukommen sehen: Schulabschluss und Studium, Suche nach einem Ausbildungsplatz, Erfahrungen mit Partnerschaft, Experimente mit der persönlichen Lebensgestaltung, schließlich die Frage: Worauf läuft das alles hinaus? Johannes wird sich wohl spätestens jetzt vom Sternsingerdasein verabschieden, aber dann doch bereit sein, bei der nächsten Runde als erfahrener „Oldie“ eine Gruppe zu begleiten. Noch nicht sofort, aber doch schneller als gedacht, kann sich die Frage nach einer Familiengründung abzeichnen und damit die Herausforderung: „Was, was werden wir unsern Kindern sagen, wenn sie fragen?“ (Gregor Linsen).

■ So schließt sich ein erster Lebenskreis. Der Blick auf das Kind, das wir vor kurzem selbst noch waren, zwingt uns, einige Grundfragen unseres Lebens zu klären, damit wir denen, die uns fragen – natürlich nicht nur den Kindern –, Antwort geben können. Der Blick auf die Teilnehmerkarte zum Weltjugendtag macht die, die es betrifft, darauf aufmerksam, dass sie gerade dabei sind, „die Schwelle der Hoffnung zu überschreiten“. So hat es der Papst auf den Beginn des neuen Millenniums hin formuliert. So kann es aber auch hier in übertragenem Sinne gesagt werden. Dieser Schritt über die Schwelle verbindet sich seit jeher mit dem Gefühl von Aufbruch und Exodus, dem Traum von einer besseren, hoffnungsvolleren Welt und einer manchmal riskanten, abenteuerlichen Expedition dorthin. Er ist mit Unsicherheit und Ängsten verbunden, aber auch mit dem Optimismus, „jetzt endlich“ komme etwas, wovon alle Menschen träumen. Wenn dieses „Charisma“ des Jugendalters heute oft durch ein vordergründiges, kurzschlüssiges Auf-Num-

mer-Sicher-Gehen oder ein immer weiteres Hinausschieben von Entscheidungen „verspielt“ wird, sehen manche Jugendliche bald recht „alt“ aus.

■ Es empfiehlt sich also, bei unseren Überlegungen sowohl den Gesamtzusammenhang dieses ersten Lebensabschnitts im Blick zu behalten, zugleich aber den Scheinwerferkegel sehr gezielt auf diese Schwellensituation einzustellen.

■ Damit möchte ich besonders fünf Aspekte in der gebotenen Kürze beleuchten. Mir hilft dabei die Betrachtung jenes „Paradigmas“, das speziell in Köln greifbar „nahe liegt“, das die Planungen des Weltjugendtages zentral inspiriert hat und sich nicht im Brauch des Dreikönigssingens erschöpft. Ich meine die Geschichte von den Sterndeutern aus dem Orient (Mt 2). Überraschend stecken in ihr die wesentlichen Elemente, die uns helfen können, die Glaubenssituation Jugendlicher – auch heute – zu deuten.

Ich werde das jeweils in drei Schritten angehen.

- Erstens benenne ich, was mir im Blick auf den Weltjugendtag dazu einfällt.

- Dann versuche ich, es im biblischen und existentiellen Kontext zu deuten.

- Schließlich frage ich, was das über das große Treffen hinaus und auch unabhängig davon in der alltäglichen Begegnung mit Jugendlichen heißen kann.

### Von überall her

Die jungen Leute aus aller Welt, die nach Köln kommen, sind damit bereits per Entscheidung herausgetreten aus ihrer normalen Umwelt, herausgetreten auch aus der großen Masse derer, die nicht kommen (wollen). Trotzdem bleiben sie ganz und gar „Kinder dieser Zeit“. Alles, was unsere Zeit ganz selbstverständlich prägt – und vor kurzem noch als gewaltige Veränderung empfunden wurde –, bringen sie mit. Das Handy mag dabei stehen für das Netzwerk totaler Kommunikation („world-wide“). Die großflächige Bildprojektion, sicher auch in Köln wirksam eingesetzt, lässt den Papst nicht als kleinen weißen Punkt in weiter Ferne, sondern „holt ihn ran“. Sozusagen „face to face“ habe ich Audienz bei ihm, selbst in der allerletzten Reihe.

■ Auch Ghana ist nicht mehr weit weg. Dass die Kirche international ist, wird greifbarer als je zuvor. Die Welt trifft sich, und die Teilnehmenden bringen die „Gaben“ ihrer

Völker mit. Das kann einerseits bedeuten, dass uns hier die „Globalisierung“ mit all ihrer Ambivalenz begegnet, dass wir Schwestern und Brüder aus den Armutsregionen der Erde ganz nahe erleben. Hier erfordert gerade eine gut gemeinte Gastfreundschaft sehr viel Fingerspitzengefühl. Statt die bei uns Ankommenen mit unserem Wohlstand zu überschütten – sie damit zu „verwöhnen“ oder ihnen gar damit imponieren zu wollen –, sind wir gut beraten, von vornherein an ihrer „Armut“ Maß zu nehmen, einfach und lebenswürdig unser Leben und unser Haus für sie zu öffnen, ohne ihnen ein Wunderland vorzugaukeln, das sie anschließend doppelt in die Misere ihres Heimatlandes stürzt (oder – die Verantwortlichen haben das durchaus realistisch und kritisch im Auge – zum kurzschlüssigen Hierbleiben verführt). Ob die von weit her nach Köln Kommenden nicht bereits durch Auswahl und Unterstützung „privilegiert“ sind, ist mit der nötigen Diskretion in Betracht zu ziehen.

■ Viel wichtiger ist natürlich die Erwartung, dass eine anderswo wirklich „junge“ Kirche ihre Schätze ausbreitet, nicht Gold, Weihrauch und Myrrhe, dafür aber ein Glaubenszeugnis, das trotz äußerer und innerer Bedrängnis vital und kreativ gelebt wird. Es wäre schade, wenn die Buntheit einer weltweiten Kirche nur exotisch, folkloristisch bestaunt würde: Andenbewohner mit der Panflöte, Afrikaner mit ihren Trommeln, Asiaten mit graziösen Ausdruckstänzen. Wichtiger ist es zu erfahren, wie Freunde aus Bolivien zuletzt Ostern gefeiert haben, und das nach einem Terrorakt, der einigen aus ihrer Gruppe das Leben kostete. Ebenso, wie eine neue Generation in Ruanda unter dem Trauma der immer noch gegenwärtigen Gewalt oder der alles überziehenden Aidsgefahr solidarische Verantwortung übernehmen möchte. Ferner, wie junge Christen in China unter vielfach ungeklärten Bedingungen einen Neuaufbruch wagen. Der Spiegel, der den Jugendlichen in Deutschland dadurch vorgehalten wird, dürfte dabei keineswegs nur das Zerrbild einer vergreisenden, blassen und frustrierten Kirche zurücklassen, die möglicherweise per Großevent eine importierte Frischzellentherapie erhofft. Die lebendige Begegnung wird auch ermutigend den Blick schärfen für die vielfältigen eigenen Erfahrungen und Initiativen in Deutschland, damit aber für die Unbeirrbarkeit, mit der sich das Leben selbst in jeder neuen Generation Bahn bricht.

Nicht zu vergessen: Gerade die Partner aus der Welt sind in ihrem Land oft noch mehr „Minderheit“ als wir. Polen ist nicht überall, und selbst dort ist es keineswegs ausgemacht, dass der Einzelne dort nicht ein ähnliches Stehvermögen trainieren muss wie ein anderer irgendwo auf einsamem Vorposten. Hieraus gewinnt die Vision einer „Kirche aus den Völkern“ ihre Konturen. Als „Zeichen Gottes unter den Völkern“ wurde sie übrigens schon im Motto des Kölner Katholikentages 1956 (!) bezeichnet.

■ Die Geschichte von den rätselhaften Magiern erzählt das Matthäusevangelium als die Einlösung einer Jahrhunderte alten Verheißung. Dass „die Völker“ zu einer Wallfahrt nach Zion aufbrechen, ist ein Signal der vom Propheten geschilderten „Endzeit“, der Zeit des Messias (Jes 2,1-5; Mich 4,1-5). Mit ihr wird eine Ära des Friedens unter allen Völkern angesagt. Israel ist vorgesehen als Licht dieses Friedens, als Sammelpunkt der Nationen; darin soll sich seine „Auserwählung“ vollenden. Deshalb ist es so wichtig, dass das Neue, das gesuchte Kind, als König in Israel geboren wird. Zugleich aber bleibt wichtig, dass die Sinnsucher aus dem „Morgenland“ kommen, dass sie einen Tagesanbruch mitbringen (s. Jes 60,1-5).

■ Der Traum der Magier enthält genau das, wonach junge Menschen in der ganzen Welt Ausschau halten, wofür sie sich einsetzen möchten. Sie fragen, wo denn „Zion“ liegt (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen urkölischen Brauerei). Schon bei der historischen Entwicklung Jerusalems scheint sich mit der Zeit der Punkt „Zion“ topographisch und theologisch verschoben zu haben. So kann es bis auf weiteres legitim sein, dass dieser Treffpunkt der Völkerwallfahrt kein Fixpunkt auf unserem Globus ist, sondern wandert, sich immer neu dort konstituiert, wo die Vision ihre faszinierende Leuchtkraft entwickelt.

■ „Um einen Traum zu verwirklichen“, sagte die Moderatorin in einem Morgenmagazin, „muss man aus ihm erwachen!“ Was bleibt, wenn die Alltäglichkeit uns einholt? Ein Katzenjammer? Eine Enttäuschung? Keineswegs. So real das „globale“ Bewusstsein der heutigen Menschen, zumal der Jugendlichen, ist, so sehr ist die beschriebene Vision tief in jedem Menschen „geerdet“. Die Frage ist nur: Kommt sie zum Zuge, oder wird sie sich nach und nach verflüchtigen? Was sollte der im Blick behalten, der konkret mit jungen

Menschen, zum Beispiel in der Schule, zu tun hat? Ein paar Hinweise:

- Der selbstverständliche Umgang mit einer weltweiten Vernetzung sollte – bei allen kritischen Anmerkungen hierzu – positiv besetzt und bejaht werden, genutzt werden zur wirklichen Horizonterweiterung, zu Information und Kontaktaufnahme. Er darf nicht an der Mattscheibe enden und in der Flüchtigkeit des Vielen versickern.

- Aus dem individualistischen Surfer sollte ein aufgeweckter Globetrotter werden, aber nicht als Tourist, der auf irgendeiner Insel mit seinesgleichen wieder unter sich ist, sondern als „Neugieriger“, der die Welt an sich heran lässt und sie zu einem Teil seiner selbst werden lässt. Im Unterricht oder im persönlichen Seitengespräch sollte Raum sein, über das in der Welt Erlebte zu berichten.

- Gerade in der Medienwelt gibt es manche Möglichkeit, auf dramatische Situationen in der Welt sowie auf eindrucksvolle Beispiele gelebter Zuwendung zu den Armen und des heroischen Zeugnisses für die eigene christliche Überzeugung aufmerksam zu machen. Auch eine anschauliche Vermittlung, wie Kirche anderswo aktiv ist, kann durchaus auf Interesse stoßen. Das beste „Medium“ hierfür ist allerdings der lebendige Mensch. Begegnungen lassen sich vermitteln.

- Wenn sich bei jungen Menschen eine Bereitschaft für „mehr“ zeigt, etwa eine spontane Aktion für Kinder in einem Katastrophengebiet, ein Praktikum in einem bestimmten Land, Einsatz als „Missionar auf Zeit“, eine Erkundungstour in einer fernerer Region dieser Erde, vielleicht verbunden mit journalistischen oder kulturellen Absichten, sollte das unterstützt werden, auch durch konkrete Beratung und Hilfe, damit etwas daraus werden kann.

- Schließlich der freundschaftliche Kontakt über große Entfernungen hinweg, die heute, wenigstens virtuell, keine mehr sind, Besuch und Gegenbesuch, konkretes Teilen der materiellen Möglichkeiten, „globales Lernen“ von Mensch zu Mensch, – all das sind Wege zum „neuen Menschen“, der auf diese Weise geistig das einholt, was ihm als Mitgift moderner Entwicklungen ständig davonzurennen droht.

### Miteinander auf dem Weg

Die lakonische Aussage des Matthäusevangeliums, dass da Fremde nach Jerusalem „kamen“, verschweigt oder besser: impliziert

eine ungemein wichtige Erfahrung. Bischof Klaus Hemmerle hat sie als „Weggemeinschaft“ immer wieder ins Bewusstsein gerufen. Zwischen dem Losziehen im Zweistromland und dem Erreichen der Heiligen Stadt dehnt sich die Wüste, müssen endlos scheinende Meilen überwunden werden. Wo die Bibel diskret schweigt, meldet sich die Phantasie. So schmücken manche Versionen den Zug der Weisen so aus, dass „die Drei“ von verschiedenen Orten her erst einander finden mussten, um dann gemeinsam weiter zu ziehen. Andere geben ihnen verschiedene Hautfarben und deklarieren sie ausdrücklich als „Vertreter der gesamten Menschheit an der Krippe“. Auch diese Variante gibt es: dass sie die drei Lebensalter – mit ihrer je eigenen „Weisheit“ – verkörpern, und dass da „der Junge“ seinen Platz hat, den ihm niemand streitig machen kann. Weggemeinschaft – es ist zeichenhaft und gut, dass sich im Vorfeld der Weltjugendtage immer intensiver das Element der „Statio“, der Gastfreundschaft, der Begegnung in der überschaubaren Gruppe, die gemeinsame Wegstrecke auf das große Ereignis hin entwickelt hat. Das macht immun gegen ein bloß aufgesetztes Halleluja-Happening. Es bereitet, um ein Stichwort aus anderem Zusammenhang zu gebrauchen, das Erlebnis der großen Menge als einer „Gemeinschaft von Gemeinschaften“ vor.

■ Die Größenordnungen solcher Weggemeinschaft sind unterschiedlich. Ihre biblischen Grundmodelle sind sowohl der Zug der Israeliten durch die Wüste, schön in Stämme aufgeteilt und untergliedert, als auch der Weg der Zwei von Jerusalem nach Emmaus. Da bringen Jugendliche ihre Erfahrung mit, die sie in der kleinen Gruppe nach Santiago de Compostela führte, oder die Erinnerung an die Massenwallfahrt der Studenten von Warschau nach Tschenstochau. Da fühlen sich andere auf dem „Pilgerweg der Versöhnung“, wie er in den siebziger Jahren von Taizé aus begann. Da fließt mancher unvergessene Emmausgang im kleinen Kreise ein. Da wird aber auch vielleicht zum ersten Mal entdeckt, wie kostbar eine Wegstrecke sein kann, mit ihren Gesprächen und ihrem Schweigen, mit Beten und Singen, mit Ermüdung und Rasten, mit dem Teilen des Proviantes und des Lebens überhaupt.

■ Kirche als Weggemeinschaft – das war sie von Anfang an. Die Christen, bevor sie überhaupt so genannt wurden, verstanden sich als Menschen des (neuen) Weges. „Ich

bin der Weg“ sagt Jesus (Joh 14,6) und stellt damit klar, dass ein Weg keine tote Geröll- oder Asphaltstrecke ist, sondern eine ganz und gar menschliche Qualität hat. „Der Weg Gottes ist der Mensch“ hat schließlich Papst Johannes Paul II. gesagt. Er selber ist – als prophetisches Zeichen – in unserer Ära der weltweite Pilger schlechthin geworden. Selbst als bejubelte Einzelgestalt lässt er – illustriert durch viele biographische Hinweise – ahnen, dass viele Weggemeinschaften ihn zu dem werden ließen, der er ist. Kirche, vordergründig und statistisch eine Massenorganisation, lebt nur durch den Blickkontakt von Mensch zu Mensch, von dem Unterwegsbleiben der kleinen Gruppe, von der Bereitschaft, den Horizont im Auge zu behalten und auf ihn hin immer neu aufzubrechen. Die „Weisen“ lassen grüßen.

■ Ich bewundere immer wieder Lehrer, die sich mit ihren Jugendlichen auf „Klassenfahrt“ begeben. Das haben auch unsere Lehrer früher mit Hingabe getan. Aber wenn ich irgendwo zufällig ein solches Abenteuerunternehmen beobachte, blitzt mir für einen Augenblick die Vermutung auf, heute sei das möglicherweise viel „schwieriger“ als damals, und das wiederum sei symptomatisch für die Chancen oder Blockaden im Hinblick auf eine Lebens- und Glaubensorientierung, die über Wissen und Abi-Punkte hinausgeht. Unsere moderne Welt ist differenzierter und, was die entscheidenden Ziele angeht, flüchtiger und konfuser geworden. Noch dazu gaukelt sie „unbegrenzte Möglichkeiten“ vor, aus denen zu wählen Kennzeichen einer emanzipierten Lebenshaltung ist, was zugleich Überforderung und Frust vorprogrammiert.

■ Hier brauchen junge Menschen mehr als je zuvor verlässliche Wegbegleiter, Erfahrene, die sich nicht aufdrängen, aber „in Sichtweite“ erreichbar sind. Früher machte genau dies das Charisma mancher Lehrer aus. Heute ist die Begegnungsmöglichkeit meist punktuell, vom Stundenplan diktiert, und wer sich gern für dieses „Mehr“ bereithalten würde, wohnt irgendwo „auswärts“. Darüber wäre einmal nachzudenken, und die erfreulichen Beispiele, in denen Erwachsene, bei entsprechender Initiative, zu „guten Gefährten“ werden, sollten zur Ermutigung weitererzählt werden. Wenn wir den Kreis derer, die hier in Frage kommen, auf Gruppenleiter, Jugendpädagogen, Musiker und Sporttrainer und nicht zuletzt Geistliche

erweitern, werden wir auch daran erinnert, dass eine solche Weggemeinschaft keineswegs für ein ganzes Leben eingefordert wird, sondern eben „nur“ eine Strecke ist, eine Etappe im Ganzen. Das befreit dazu, umso mehr auf ihre Wirkung zu vertrauen. Was aus einer Wallfahrtswoche und einem Weltjugendtag in der jeweils konkreten Lebensgeschichte später einmal werden wird, weiß augenblicklich der Betroffene selber nicht. Das liegt in den Händen eines anderen.

### Sackgassen

Was in der Dreikönigsgeschichte gern als Glaubensprobe gewertet wird, sollte im Blick auf junge Menschen und ihre Suche nach dem „Leitstern“ einmal separat bedacht werden. Über der Zitadelle des Herodes und den Gremien seiner Ratgeber verschwindet der Stern. Er weicht der Feststellung, dass dies hier das Ziel nicht sein kann. Von einer solchen Erfahrung wissen junge Leute viel zu berichten. Nicht nur der junge Mann, der sich nun schon zum dritten Mal aus einer zunächst viel versprechenden Beziehung verabschiedet. Nicht nur die junge Frau, die unsicher verschiedene Ausbildungsmöglichkeiten ausprobiert und bisher nicht „die richtige“ gefunden hat. Gerade auf der Suche nach dem Glauben gibt es legitimerweise viele Sackgassen. Manchmal stehen warnende Schilder oder Personen schon am Eingang, aber was nützen Sie! Manche Erfahrung muss bis zum Ende ausgeschritten werden, und bei vielen Jugendlichen, die wir auf dem Weltjugendtag erleben werden, müssen wir damit rechnen, dass ihr Glaubensweg nicht geradlinig nach Köln führte. Nicht auszuschließen ist auch, dass selbst ein so eindrucksvoller Event dann noch einmal einer kritischen Revision, dem Härtetest auf die alltäglichen Realitäten unterzogen wird. Auch die in der Menge jubeln, tragen teils ein exotisches Sammelsurium von Ansichten, Mini-Ideologien und auch verstiegenen Spinnereien im Rucksack. Andere wieder treibt die Trauer über nicht gefundene Lösungen oder auch das Bewusstsein handfester Schuld dorthin. Wer weiß das im Einzelnen!

■ Entscheidend ist jedoch, dass auf dem riesigen Areal für all das Raum ist, dass jeder mit seiner Sackgassen-Erfahrung kommen darf – und dann noch darauf aufmerksam gemacht wird, dass er unbesehen weder politischen Anbietungen (Herodes) noch frommen Auskünften, die nicht durch Taten

gedeckt sind (Schriftgelehrte), trauen darf. Im entscheidenden Punkt muss jeder den für ihn richtigen Schritt, die vertrauenswürdige Spur herausfinden. Das Angebot der Beichte in diesem Zusammenhang nimmt illusionslos in den Blick, dass niemand vor echten Irrwegen sicher ist. Es signalisiert zugleich die mögliche Neuorientierung. Nachdem die Sackgasse verlassen ist, hat das Firmament wieder einen leuchtenden Stern.

■ Es ist tröstlich, dass ein Kernwort des Evangeliums gleich an seinem Beginn die „Umkehr“, das Umdenken ist. Weil wir Menschen frei sind, weil Gott unsere Freiheit gewollt hat und ernst nimmt, sind Sackgassen auf unserem Weg inbegriffen. Jesus entfaltet das drastisch und mit letzter Konsequenz in der Geschichte von jenem jüngeren, unreifen Sohn, der bei den Schweinen landete, doch bei seiner Heimkehr vom Vater mit einem Festgewand bekleidet und einem Ring der Versöhnung beschenkt wird.

■ Ein geniales Modell des göttlichen Umgangs mit Lebensgeschichte und Sinnsuche ist die alte Legende von Christophorus mit all ihren Details. Eins davon besagt immerhin, dass der ungestüm und ehrlich vorandrängende junge Mann sich eine Zeit lang dem Teufel verschrieb, modern gesprochen zum Satanisten wurde, bis ihn der Schauer vor dem Gekreuzigten am Wegrand ahnen ließ, dass es da noch einen Mächtigen gibt. Und was esoterische Lösungsversuche inklusive Magie und Sterndeutung angeht, sind wir schnell in der (durchaus respektablen) Gesellschaft derer, die „ab oriente“ nach Betlehem kamen. Entscheidend und rettend für diese war, dass sie sich in der Beharrlichkeit ihres Forschens nicht mit vorläufigen Lösungen zufrieden gaben, sondern so lange anklopften, bis die Hülle, die Eierschale ihrer bisherigen Weltsicht aufbrach und der Blick auf Größeres frei wurde.

■ Daraus ergibt sich die „Weisheit“, die scheinbaren oder erwiesenen Torheiten junger Menschen nicht vorschnell und undiskutierbar zu „verteufeln“, sondern erst einmal hinzuhören, bereit, selbst dazuzulernen, ohne damit Irrwege zu sanktionieren. Faires Fragen macht auch ein Hinterfragen möglich bis hin zu den Spielarten „...und wenn es nun nicht so wäre?“ oder aber „...wenn es nun doch so wäre?“ Zwischen beiden Polen entlädt sich die Spannung, in die wir Menschen mit unserer Existenzbegründung, unseren Zielsetzungen, unserem Glauben geraten.

### Jesus – „kreuzbewegte“ Ikone

„Was habt ihr denn sehen wollen?“ Die Frage im Munde Jesu bezieht sich auf den Täufer Johannes. Sie kann jedoch auf ihn übertragen werden. Die Magier aus dem Orient wussten ihre Antwort: Den „König der Juden“ wollten sie sehen.

■ Jesus zu sehen, ist das Motto des Vorbereitungsjahres für den Weltjugendtag. Wen und was wollen die Hunderttausende sehen, wenn sie kommen? Hunderttausend andere – und natürlich: den Papst! Wie wird Jesus sichtbar bei diesem Ereignis? Den Weisen aus dem Osten zeigt er sich in der Armut eines Kindes. Jugendliche haben ihn angenommen im Zeichen des Kreuzes. Am Palmsonntag 2003 gaben es junge Christen aus Toronto auf dem Petersplatz in Rom in deutsche Hände. Nach einem ersten Pilgerweg durch Europa haben es Jugendliche aus Sarajevo am Palmsonntag 2004 in Berlin weitergereicht. Das Kreuz – nachdem gerade Mel Gibsons brutaler Passionsfilm die Gemüter erregt hat, nachdem also die grausame Realität des Leidens das menschenfreundliche Gesicht Jesu von neuem geschunden und entstellt gezeigt hat.

■ Jugendliche, die das Kreuz gemeinsam fassen und weitertragen, tun dies nicht als Happening. Eine Geste ganz persönlicher Bereitschaft und Ergriffenheit verbindet sich damit. Ebenso aber das Wissen um unzählige Kreuze, die in der Geschichte aufgerichtet wurden und die heute in der ganzen Welt bedrängende Wirklichkeit sind. Wer so das Kreuz nimmt, ist auch bereit, das Leid der Welt mitzutragen. So begegnet er auf seinem Weg dem, der es für uns alle trug. Eine „Solidargemeinschaft“, die den bitteren Realitäten dieser Welt standhält. „Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren...“ Ich habe erlebt, wie ein Jugendlicher es ablehnte, diese Strophe des Bonhoeffer-Liedes zu singen. Das war ehrlich. Es macht die Zumutung deutlich. Umso bewegender ist es, wenn Jugendliche tatsächlich das Kreuz auf- und annehmen als die in gewissem Sinne dichteste Möglichkeit, Jesus zu „berühren“.

■ Das Kreuz markiert die Koordinaten der gesamten Botschaft Christi. Von ihm her wird alles andere entschlüsselt. Um an den Zusammenhang zwischen der Menschwerdung Gottes und der Passion Jesu zu erinnern, hat der Papst dem Kreuz eine Marienikone beigegeben: die Mutter mit dem Kind.

Also doch noch einmal jener Anfang, dem die Weisen in Bethlehem begegneten. Die „Entäußerung“ Gottes, seine Armut macht eine unmittelbar menschliche Begegnung mit ihm möglich. Das ist es, was Jugendliche durchaus sehr konkret nachvollziehen können: im Blick auf die Kinder in Bethlehem, auch heute weinend und vom Tod bedroht, im Blick auf die Kinder im Elend der Welt, im Gesicht des Ärmsten, in dem Jesus erkannt werden will. Diese Begegnung führt zur „compassion“, und aus dem Mit-Leiden wird im griechischen Wort „Sympathie“, Freundschaft.

■ Genau das aber ist es, was den Zugang zu Jesus neu erschließen könnte. Es ist Anfang und Ziel zugleich. Auch von der „Freundschaft“ mit Jesus hat Klaus Hemmerle immer wieder gesprochen. Das ist natürlich leichter gesagt als verwirklicht. Wie soll plausibel werden, dass Jesus nicht doch bloß ein Phantom ist, dass ich mit ihm eine Beziehung aufnehmen, mit ihm ins Gespräch kommen kann? Hier liegt eine der wichtigsten Übersetzungs- und Vermittlungsaufgaben, wenn Jugendliche des christlichen Glaubens vergewissert werden sollen – und wollen. „Wir möchten Jesus sehen“, sagen an der Schwelle zur Passion einige Pilger aus Griechenland zu Philippus (Joh 12, 21).

■ „Was aber, wenn der ganze Leistungskurs am Montagmorgen sich überhaupt nicht nach Jesus sehnt?“, fragte ein Spötter im Blick auf so manches katechetische Wunschenken, das gerade auch bei solchen Erwägungen allzu voreilig mit uns durchgehen kann. Hier ist Nüchternheit angesagt, aber auch Geistesgegenwart.

- Der „rechte Augenblick“ für die Entdeckung Jesu als Antwort Gottes für mein Leben ist nicht einfach verfügbar. Jesus selbst respektiert es, wenn auch als Teil seiner Trauer, dass Menschen sich von ihm abwenden. Aber wenn, wo auch immer, die Frage nach ihm im Raum steht, sollten junge Menschen Gesprächspartner vorfinden, die den Dienst des Philippus und des Andreas übernehmen.

- Ein Phänomen kann hierbei sowohl destruktiv als auch hilfreich sein. Es ist schon verwunderlich, in wie vielen Variationen Jesus durchaus ein Thema unserer Zeit ist. Da reicht allerdings der Bogen von scham- und geschmacklosesten Persiflagen bis zu immer neuer geschichtlicher Spurensuche und zu theologischem Pro und Contra sowie zu einer Unzahl von Texten, Kompositionen und bildlichen Darstellungen. Und dies nicht nur

in Museum und Theater. Der alljährliche ökumenische Kreuzweg der Jugend provoziert das Autorenteam, aber auch die dann Beteiligten zur Auseinandersetzung unter immer neuen Aspekten. Jugendliche setzen ihr Talent und ihre Gestaltungskraft ein, um „Jesus Christ Superstar“ wieder einmal in Szene zu setzen. Jesus bleibt „interessant“, und es ist keine Schande, sich ihm an einer Straßenecke seines Weges zu nähern, welcher „Eindruck“ dann auch immer zurückbleiben mag. Dass er nicht mundtot zu machen und nicht „totzukriegen“ ist, hat mit Ostern zu tun.

- Das ändert nichts daran, dass Jesus zuallererst das Gesicht und das Zeugnis von konkreten Menschen braucht, an denen abzulesen oder wenigstens zu ahnen ist, wer er ist. Dafür gibt es das Beispiel der Heiligen. Dafür gibt es aber auch jeden Einzelnen von uns. Wir sind den Jugendlichen näher. Natürlich, wir können ihnen die Sicht verbauen. Aber wir können sie ihnen behutsam, mit unaufdringlicher Faszination auch öffnen. Dazu brauchen wir nicht die Aura des Himmels und auch nicht das Fluidum des Papstes auszustrahlen. Es genügt, wenn wir „einfach da sind“ und andere uns anmerken, dass wir Jesus nicht nur im Kopf, sondern in unserer Lebensüberzeugung angenommen haben, dass er unsere Motivation und unser Handeln bestimmt, dass wir uns Kraft holen aus der Zwiesprache mit ihm.

### Auf einem neuen Weg nach Hause

Nach diesem sehr persönlichen Auge in Auge meldet sich dann doch wieder eine skeptische Rückfrage: Wird beim Großevent des Weltjugendtages der so motivierte und Ausschau haltende Einzelne nicht doch untergehen in der Unübersichtlichkeit der Vielen? Setzt der Weltjugendtag nicht sogar vorrangig und erklärterweise auf „Masse“? Bei jeder neuen Planung lautet eine der ersten Fragen: Wie viele werden kommen? Mit wie vielen „rechnen“ wir?

■ Damit stoßen wir unweigerlich zu einer existentiellen Grundfrage vor, die gestellt werden muss, wenn es um die Glaubenschancen junger Menschen heute und in Zukunft geht. Wir haben sie eingangs schon berührt. Glaube, so nehmen wir seit alters her wahr, ist gerade damit verbunden, dass ein Mensch nicht nur in der großen Masse mitschwimmt, sondern aus ihr heraustritt, erkennbar Posi-

tion bezieht und handelt. Von Noach bis Alfred Delp reichen die Beispiele, von Veronika bis Mutter Teresa. Wer heute in seiner Umwelt glauben möchte, hat es schwer. Der Wind exzessiver Massentrends schlägt ihm ins Gesicht, sofern er nicht kapituliert und sich eben dem Sog anvertraut, der ihn den Zeittrends konform macht. Es gibt sogar eine „Flucht in die Masse“, in der es sich ganz gut dahintreiben lässt.

Welche Chance hat da ein Weltjugendtag als echte Alternative? Wie muss die „große Volksmenge“, die nach Köln strömt, sein, damit die Teilnehmenden ganz und gar sie selber bleiben und zugleich das Erlebnis der Vielen nicht als erdrückend, sondern als befreiend und ermutigend empfinden?

■ Dass das möglich ist, beschreibt die Bibel mit einer Vision. Das Wort „Vision“ wird heute allzu oft gebraucht, so dass es sich für manches Kurzschlüssige, Vordergründige rasch verschleißt. Nicht jede Lieblingsidee oder Anmutung ist schon eine Vision. Visionen im echten Sinne finden wir zum Beispiel in der Apokalypse des Johannes. Da reißt die finstere Wolkendecke auf und gibt den Blick frei auf die gewaltige Inszenierung einer himmlischen Liturgie. Diese findet jetzt schon statt, parallel zu den erschreckenden Weltereignissen. Im 7. Kapitel der Offenbarung werden zunächst, wie beim Wüstenzug Israels, die Formationen der zwölf Stämme Israels aufgezählt, in groß angelegter liturgischer Ordnung. Doch dann weitet sich der Blick. „Danach sah ich“, so der Seher, „eine große Schar aus allen Nationen und Völkern und Sprachen. Niemand konnte sie zählen.“ (7,9) Was heißt das für ein Treffen von Christen und für eine große Liturgie mitten in dieser Weltzeit? Sie ist ein Reflex dessen, was im Himmel jetzt schon gilt. Sie ist, in apokalyptische Zeiten hinein entworfen, hier und heute die sichtbare Feier einer endzeitlichen Vision.

■ Daraus ergibt sich die Frage: Wird es gelingen, dass die Mega-Inszenierung des Weltjugendtages diese visionäre Qualität bekommt, nicht endet im Strohhalm einer rasch stimulierbaren Emotionalität, im Spektakel, im Diktat von Logistik und Medien? Wie wird aus der Menschheitsmasse die „große Schar“?

Für die Jugendlichen aus aller Welt, die sich auf dieses offene Feld begeben, kann dies eine gewaltige Entdeckung werden: Dem Christen von heute ist es möglich, die eigenen Verflechtungen in der Massengesellschaft kri-

tisch wahrzunehmen, sie verantwortlich anzunehmen, sie aber auch nach innen und außen hin zu transformieren. Eine weltweite Kirche, die ihre Hoffnung feiert, kann zur rettenden Kraft gegenüber dem Massenog werden, der wie ein Drache seinen Rachen aufsperrt (vgl. Apk 12,3 u. a.). Sie wird, wie schon gesagt, unter den Völkern zum Zeichen Gottes. Der Einzelne findet Raum in ihr, die Vielen werden füreinander zum Geschenk.

■ „Den Menschen“ gibt es nicht in der Einzahl. Die Menschheit – Albtraum oder Vision? Romano Guardini sah sie schon am Anfang des 20. Jahrhunderts am Horizont erscheinen. Gerade in den Jahrzehnten danach hat sie einen dramatischen, leidvollen Weg zurückgelegt. Im neuen Millennium muss, auch wenn der Drache aus dem Abgrund sich entsetzlich aufbäumt, ihre Sehnsucht nach Einheit, nach einem gerechten Miteinander, nach dem Fest des Friedens Gestalt annehmen.

■ Jugendliche, die zum Weltjugendtag kommen, müssen in ihrer täglichen Umwelt der säkularen Massengesellschaft, den vorgefertigten Meinungen, den Trends im Lebensstil oft genug allein standhalten. Diese Erfahrung bringen sie in das große Treffen ein. Dort tut es ihnen gut zu erleben, „dass es so viele gibt“, denen es ähnlich geht und die aus der gleichen Hoffnung heraus nach Lösungen und nach ihrem Standort suchen. Ein wenig vergleichbar mag hier der Weg der Sternsinger – als „Königsweg“ – schon sein: Wenn sie in winterlicher Kälte von Tür zu Tür ziehen, sind sie ein kleines Häufchen. Viele Türen bleiben zu. Wenn sie aber zu einer der zentralen Aussendungsfeiern zusammenkommen, spüren sie: Wir sind nicht allein. Was wir an unserem Platz tun, hat einen Sinn im großen Zusammenhang. Eine solche Bestärkung begleitet den Jugendlichen, der aus Köln wieder nach Pakistan, Kuba oder in den Sudan zurückfährt. Auch die Jugendlichen einer ganz normalen Pfarrei in deutschen Landen haben sie nötig. Eine neue Sicht lässt sie weitergehen – „auf einem anderen Weg“.

*Msgr. Winfried Pilz ist Generalsekretär des Päpstlichen Missionswerkes der Kinder in Deutschland mit Sitz in Aachen.*